

Veronika Horstrup

Goethes Naturanschauung

**Schriftliche Ausarbeitung und Vortrag
im Rahmen der Ausbildung zur
Naturtherapeutin an der
Schule für Naturtherapie
im Allgäu – Oberegg**

Juli 2010

**Betreut von Wernher P. Sachon
Dr. Wernher P. Sachon
Schule für Naturtherapie
Obere Hauptstr. 55
87782 Oberegg**

VERONIKA HORSTRUP ROSSGASSE 3 77933 LAHR

Goethes Naturanschauung

Einleitung

**"Erst Empfindung
dann Gedanken,
erst ins Weite
dann zu Schranken."**

**Wie beginnt man, wie beginne ich einen Vortrag über Goethes Naturanschauung?
Diese Naturanschauung ist so komplex, so differenziert, eingearbeitet, verarbeitet in seinen
Werken und sie verändert sich im Laufe von Goethes Leben. Und doch bleibt es eine
Naturanschauung, der wir uns als Naturtherapeuten sehr gut annähern, sie ühend für uns
erschließen und damit arbeiten können.**

**"Es ist so angenehm
zugleich die Natur und sich selbst
zu erforschen, weder ihr noch dem eigenen Geist
Gewalt anzutun, sondern beide
in sanfter Wechselwirkung
miteinander ins Gleichgewicht zu bringen."**

**Goethes anschauen, betrachten, forschen, denken hat sich für mich wie ein weben gezeigt.
Hier verbinden sich Vernunft und Sinnlichkeit: schauen, sehen, begreifen, verstehen,
vorstellen und denken. Sein Vorgehen ist ein anschauendes Hinnehmen, ein Durchdringen,
eine Hingabe an die Natur, ohne sie beherrschen zu wollen, ohne empathischen
Subjektivismus.**

**"Zwei Forderungen entstehen in uns bei der Betrachtung der Naturerscheinungen: die
Erscheinungen vollständig kennen zu lernen, und uns dieselben durch Nachdenken
anzueignen. Zur Vollständigkeit führt die Ordnung, die Ordnung fordert Methode, und die
Methode erleichtert die Vorstellungen. Wenn wir einen Gegenstand in allen seinen Teilen
übersehen, recht fassen und ihn im Geiste wieder hervorbringen können; so dürfen wir sagen,
daß wir ihn im eigentlichen und im höheren Sinne anschauen, daß er uns angehöre, daß wir
darüber eine gewisse Herrschaft erlangen. Und so führt uns das Besondere immer zum
Allgemeinen und das Allgemeine immer zum Besonderen."**

Geschichtlicher Abriss

Goethe lebte von 1749-1832. Er wurde in Frankfurt geboren, als Sohn eines wohlhabenden, gebildeten und strengen Vaters und einer lebenslustigen und phantasievollen Mutter.

1765 fängt er an in Leipzig die Rechte zu studieren, das Studium betreibt er nicht sehr ernsthaft.

Eine Liebschaft zu Käthchen Schönkopf stürzt ihn in eine tiefe Krise und 1768 kehrt er zurück nach Frankfurt ins Elternhaus. Von seiner körperlichen und psychischen Krise erholt er sich nur langsam.

1770 geht er nach Strasburg, wo er neben Jura hauptsächlich Medizin und Staatswissenschaften studiert.

Seit etwa 1770 entstand unter der Jugend in Deutschland der "Sturm und Drang". Gegen den Verstand betonte man jetzt das Gefühl, gegen ein Leben nach strengen Ordnungen legte man nun Wert auf Freiheit und die "Größe" des Menschen. In Strasburg entstehen zwar nicht seine ersten, aber seine ersten stark gefühlsbetonten Gedichte- die Sesenheimer Gedichte. Seine reiche, flüssige Sprache ist voll von Freude, Hoffnung, Glück, Schmerz und Verzweiflung. Angeregt durch Herder, aber vor allem durch seine Liebe zu Frederike Brion entstehen die schönsten Gedichte voller Liebe. 1771 kehrt er nach Frankfurt zurück, Frederike bleibt traurig zurück.

In Frankfurt arbeitet er als Rechtsanwalt. Sein Beruf langweilt ihn, lieber schreibt er Gedichte. In einer begeisternden Sprache verherrlicht er die Natur. Das Drama "Götz von Berlichingen" entsteht, mit dem er Berühmtheit erlangt. 1772 geht er für kurze Zeit nach Wetzlar. Dort schreibt er den "Werther", dem sich viele junge Menschen stark verbinden, teilweise bis in den Tod.

1775 geht Goethe nach Weimar. Er wird von dem jungen Herzog Karl August 1776 in die Regierungsgeschäfte berufen. Am Hof lernt er Charlotte von Stein kennen, mit der ihn ein reger intellektueller Austausch verbindet. In dieser Zeit entsteht "Iphigenie auf Tauris" und "Wanderers Nachtlied". Goethe übernimmt die Leitung der Bergwerkskommission. Hier beginnen seine naturwissenschaftlichen Studien, er entdeckt den menschlichen Zwischenkieferknochen 1784. Eine tiefe physische und psychische Krise machen ihm den Aufenthalt am Hof unerträglich. Er bittet um Urlaub auf unbestimmte Zeit und bricht 1786 heimlich zu seiner ersten Italienreise auf.

In Italien widmet sich Goethe dem Zeichnen, er vertieft sich in seine naturwissenschaftlichen Studien und ist auch literarisch aktiv. Er entdeckt die "Urpflanze".

Nach eineinhalb Jahren kehrt er nach Weimar zurück. Seine erste Begegnung mit Schiller fällt ins Jahr 1788. Er lernt seine spätere Frau Christiane kennen und lieben, sie leben ohne eheliche Verbindung. Sie, aus einfachen Verhältnissen, bringt 1789 einen Sohn zur Welt. Bis an ihr Lebensende bleibt sie ihm eine treue Lebensgefährtin.

1790 schreibt Goethe die "Metamorphose der Pflanzen".

Die französische Revolution beeindruckt Goethe stark und er setzt sich in einigen Werken damit auseinander. Ausdrücklich distanziert er sich von den gewaltsamen Umsturzversuchen als Mittel der Politik.

1794, - Goethe hat viel Zeit und Kraft in seine Naturwissenschaften investiert, beginnt seine enge Freundschaft mit Schiller. Er geht in seinem Tun von den Anschauungen her vor, Schiller, als philosophischer Kopf geht von der Idee aus.

Mit dem Tod Schillers 1805 endet eine befruchtende und innige Freundschaft.

Goethe beschäftigt sich wieder intensiv mit den Naturwissenschaften, insbesondere der Farbenlehre und wird ein heftiger Kritiker Newtons.

Goethe als "Augenmensch" kritisiert stark die analytische Wissenschaft.

1809 entstehen die "Wahlverwandschaften", 1811 beginnt er die Niederschrift seiner Lebensgeschichte "Dichtung und Wahrheit". Er ist nun 60, die Romantiker geben dichterisch den Ton an, von denen Goethe sich aber scharf abgrenzt. Regelmäßig besucht er verschiedene Bäder zu Kuraufenthalten in Böhmen. In das Jahr 1814 fällt seine erste Begegnung mit Marianne von Willemer.

1814 schreibt er den "West- östlichen Diwan", eine Synthese von östlicher und westlicher Weltanschauung.

1816 stirbt seine Frau Christiane. Goethe zieht sich mehr und mehr zurück. Sein enger Vertrauter wird Johann Peter Eckermann, als Sekretär und Gesprächspartner wird er unentbehrlich. 1829 wird Faust in Weimar uraufgeführt.

1830 stirbt sein Sohn August. Goethe erkrankt schwer.

Im Alter von 74 verliebt sich Goethe noch einmal leidenschaftlich in die 19 jährige Ulrike von Levetzow, bei einem letzten Badeaufenthalt in Marienbad.

In Goethes letztem Lebensjahrzehnt arbeitet er erfüllt an "Wilhelm Meister", der "Italienischen Reise", "Faust- Tragödie zweiter Teil" und an der Autobiographie "Dichtung und Wahrheit".

Am 22. März 1832 stirbt er in seinem 83. Lebensjahr.

In der Beschäftigung mit dem Naturverständnis Goethes bin ich von einem relativ theoretischen Ansatz langsam, wie mit einer Lupe oder einem Zoom an seine Naturanschauung heran gekommen. Es war wie eine Umkreisung, mit einem spiralförmigen Verlauf nach innen zu einer Verdichtung, fast zeitweiligen Verschmelzung. Ich hoffe das mit der nachfolgenden Erarbeitung nachvollziehbar zu machen.

Dichter und Naturforscher

Für Goethe begannen alle Naturbetrachtungen und alles Naturverständnis mit dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck, mit dem unmittelbar unseren Sinnen offenen, freien Naturgeschehen.

In seiner frühen Phase schlägt er einen jubelnden, empathischen Ton an, den man in seinen späteren Werken nur noch selten findet. Der jugendliche Impetus, die enthusiastische Betrachtung der kosmischen Ganzheit, das Einfühlen in die Einheit mit der Natur, weicht einem logozentrischen Bewusstsein. Auch Goethe kann hinter Kant nicht zurück. Repräsentativ steht Kant für neuzeitliches, kritisches Bewusstsein. Das Wissen einer kosmologischen Ordnung des Seins, begründet Kant auf den Strukturen des Verstandes. Aber Kant ist dennoch nicht die Wahrheit. Goethe läßt die fraglose Geltungsuniversalität der Naturwissenschaften nicht so stehen und sieht die enorme Einseitigkeit, die ein reines Verstandesvorgehen mit sich bringt. Im Kantschen Sinne ist Goethes Naturbegriff "überschwänglich". Goethe bringt in seinem Naturverständnis eine epochale Wendemarke hervor, die man als sensibles Wahrnehmen sehen kann. Die Naturbeherrschung bringt einen gravierenden Verlust mit sich.

Goethe schafft eine Kraft vergegenwärtigender Erinnerung zwischen die Pole der Antike und der Moderne, indem er ein wechselseitiges Spiegeln zwischen Mensch und Natur als Spur der Zukunft auslegt. (H. Böhme).

Die neuzeitliche Wissenschaft unterscheidet sich von der vormodernen durch das Misstrauen gegen die Sinne. Wissenschaft beginnt mit instrumentenvermittelter Beobachtung. Ein Phänomen wird methodisch erzeugt und untersucht. Natur wird nicht erkannt, wie sie sich von den Sinnen her erschließt. Eine künstliche Erscheinung wird im Labor apparativ hergestellt und wird dann in künstlich stilisierter Wahrnehmung- dem Daten-lesen-können- ausgewertet. Diese Zugangsweise erregt in Goethe größtes Misstrauen, ja Ärger. Goethe spürt das die Naturwissenschaft eigentlich nicht die Natur zum Gegenstand hat, nicht die Natur im Sinne Aristoteles, als einen Bereich, der vom Menschen nicht gemacht ist.

Wenn ein Experiment das zu Untersuchende herstellt (konstruiert), ist es Technik. Es erzeugt kein Wissen von Natur, sondern ist Herstellungswissen. Dies zieht dann die Formulierung von Gesetzmäßigkeiten nach sich, da sich im Experiment immer notwendigerweise dasselbe vollzieht. Goethes Naturbegriff ist das Zufällige, das was meistens geschieht, das von Natur aus da ist und entsteht - die Physis. Goethe meint diese Natur, eine Physis im aristotelischen Sinne, die durch anschauendes Hinnehmen ein Erschließen der Natur begreift, von dem her, was begegnet und widerfährt. Er schreibt der Natur Unabhängigkeit vom Menschen zu, darin sind Respekt und Ehrfurcht fundiert. Diese Sichtweise legt Goethe jeder Naturforschung zugrunde. Goethe hat viel Forschung betrieben, experimentiert. Er hat sich mit Steinen, Knochen, Pflanzen, Tieren und Licht jahrelang befasst. Nicht das Experiment als solches kritisiert er, sondern die mathematische Universalisierung von Versuchsanordnungen. Er hält dagegen die Mannigfaltigkeit variierender Versuche für eine Pflicht, also eine kontinuierliche Reihe von unterschiedlichen Präsentationen eines Phänomens. Ein Phänomen ist ein Teil der "lebendigen Natur", die in Verbindung mit einem Ganzen steht. Demgegenüber sind Technik und Forschungslogik: isolieren, zerlegen, quantifizieren, zusammensetzen.

Goethe setzt dagegen die "Vermannigfaltigung", "Erfahrungen höherer Art". Er faßt den Begriff des "Urphänomens".

Goethes Verständnis der Natur als "höhere Erfahrung" sieht Natur als nicht - maschinale Art. Er sucht die lebendige Natur. Sie widerfährt dem in sie eingeschlossenen, sinnlich-leiblich betroffenen Subjekt. Natur wird erfahren, gegenständlich begriffen, angeschaut, im Zusammenhang des Ganzen gesehen, reflektiert. Sein Betrachten, Beobachten ist ein Erstaunen; in der Scheu des Betrachters will Natur sich selbst überlassen sein. "Die Natur gehört sich selbst an", sagt Goethe 1820 in seinem "Vorschlag zur Güte".

Mathematik bezieht sich für Goethe "aufs Quantifizierbare... auf das äußerlich erkennbare Universum"(HAXII:453). Man müsse dem Quantifizierbaren das Qualifizierbare der Natur nach dem allgemeinen Gesetz der Polarität entgegensetzen. "Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen lässt"(HAXII.458) formuliert Goethe lange vor Heidegger.

Nicht die anorganische Materie, sondern der lebendige Organismus ist Goethes Feld. Das Lebendige in Elemente zerlegt, kann nicht wieder zusammengestellt und belebt werden. Wissenschaft und Technik führen nicht nur metaphorisch zum Tod der Natur, sondern das real Tiere, Pflanzen, Landstriche, der Erdleib sterben müssen, damit ein unbegrenzter Forschungs- und Nutzungsprozess in Gang kommen, ist eine harte Lehre. "Die Natur verstummt auf der Folter", sagt Goethe(HAXII.434). Der Gewinn an technikvermittelter Autonomie ist proportional dem Verlust an Bedeutsamkeit der Natur.

Die Kosten der Vernunft werden ablesbar in all den kleinen Toden, die die Natur außer uns und in uns stirbt. Goethe weiß um diese Möglichkeiten und sie beunruhigen ihn zutiefst. Goethe distanziert sich schroff von der Romantik. Er kommt zu einem sympathetischen Verständnis von Natur. Die Gefühle, die auf die Natur gerichtet sind, das Wissen von der sinnlichen Welt: anschauungsgesättigt baut sie sich auf bis zur höchsten Begriffsbildung, bis zu seinem Urphänomen. Ein Urphänomen ist die Urform, die Idee, das gestaltende Prinzip, die Grundstruktur, eine Grunderscheinung, innerhalb dessen das Mannigfache anzuschauen ist. Es ist kein Grundsatz. Mit dem Verstand kann dieses Urphänomen nicht konstruiert werden, sondern im Anschauen wird man dem unmittelbar gewiss.

Goethes Naturanschauung enthält einen Keim, den man bei sorgfältiger Pflege für sich entwickeln kann; entscheidend ist, mit welchem Erkenntnisorgan wir der Natur gegenüber treten.

Das Charakteristische an Goethes Naturbetrachtung: sie geht vom Menschen aus. Der Mensch und sein unmittelbares Naturerlebnis bildet den Mittelpunkt, von dem aus sich die Erscheinungen in eine sinnvolle Ordnung fügen. Nach Goethes Überzeugung tritt dem Menschen in der Natur die göttliche Ordnung sichtbar gegenüber. Nicht das Naturerlebnis des einzelnen Menschen, sondern die göttliche Ordnung, die in diesem Erlebnis sichtbar wird, sind Goethe wichtig. Es ist für Goethe nicht nur dichterische Metapher, wenn etwa in dem Gedicht »Vermächtnis altpersischen Glaubens« der Gläubige durch den Anblick der über dem Gebirge aufgehenden Sonne dazu bewegt wird, »Gott auf seinem Thron zu erkennen, ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen, jenes hohen Anblicks wert zu handeln und in seinem Lichte fortzuwandeln.« Diesem Inhalt des Naturerlebnisses muss sich, so glaubt Goethe, auch die wissenschaftliche Methode anpassen, und so ist das Suchen nach dem Urphänomen aufzufassen als das Forschen nach jenen der Erscheinung zugrunde liegenden, von Gott gesetzten Strukturen, die nicht nur mit dem Verstande konstruiert, sondern unmittelbar geschaut, erlebt, empfunden werden können. »Ein Urphänomen«, erklärt Goethe, »ist nicht einem Grundsatz gleichzusetzen, aus dem sich mannigfaltige Folgen ergeben, sondern anzusehen als eine Grunderscheinung, innerhalb derer das Mannigfaltige anzuschauen ist. Schauen, wissen, ahnen, glauben und wie die Fühlhörner alle heißen, mit denen der Mensch ins Universum tastet, müssen denn doch eigentlich zusammenwirken, wenn wir unseren wichtigen, obgleich schweren Beruf erfüllen wollen.« Goethe empfindet sehr deutlich, dass die Grundstrukturen von einer solchen Art sein müssen, dass nicht mehr entschieden werden

kann, ob sie der als objektiv gedachten Welt oder der menschlichen Seele zugehören, da sie für beide die Voraussetzung bilden. So hofft er, dass sie auch im »Schauen, Wissen, Ahnen, Glauben« wirksam werden. Wenn Goethe dieses Urphänomen, diese Idee mit den Augen sehen kann, so sind das eben andere Augen als die, von denen heute gewöhnlich die Rede ist. Die Urpflanze ist also eine Idee, und sie bewährt sich als solche, indem man mit ihr, mit dieser Grundstruktur als Schlüssel, wie Goethe sagt, Pflanzen ins Unendliche erfinden kann. Man hat mit ihr also den Bau der Pflanze verstanden; und »verstehen« heißt: auf ein einfaches, einheitliches Prinzip zurückführen.

So wie die Archetypen zu sehen sind, so kann auch das Urphänomen und in der Morphologie die Urpflanze und das Urtier verstanden werden. Goethe legt großen Wert auf den Unterschied des unmittelbaren Anschauens und demgegenüber die rationale Ableitung. Natur gibt es nur in Bezug auf den Menschen, sagt Goethe. Seine Wissenschaft ist eine Phänomenologie des Sichtbaren.

Vermächtnis

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All schmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen:
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen,
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

**Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr,
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.**

**Und wie von alters her im stillen
Ein Liebewerk nach eigenem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
so wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.**

Goethes Seelenlandschaft

Goethe war ein Leben lang mit schweren seelischen Anfechtungen und polaren Spannungen, Widersprüchlichem und Ungereimtem, Unruhe und Unrast, umgeben und getrieben. Er hat dieses "Dämonisch-Dunkle" in "höhere Gesundheit" und in seinen Dichtungen gestaltet. Seine komplexe Seelentiefe, sein Feingefühl, die Zerrissenheit, seine Einsamkeit, seine Dämonie: "Höhere Gesundheit" erlangt Goethe durch Mäßigung und Entsagung als alchemistisches Rezept, Trauer und Depression wandelt er in das Gold der Heiterkeit. Goethe hat die ungeheuren Spannungen fruchtbar gemacht, kreativ gestaltet und mit sich selber in Einklang gebracht in seiner Dichtung.

In Goethes Leben lösten sich Phasen von seelischer Lähmung und Depression mit Perioden beschwingten, fast erregten dichterischen Strömens ab. Und selbst in den depressiven Spannen war er in diszipliniertem Fleiß kreativ. Sein schöpferisches Potenzial war außergewöhnlich, sein Leiden hat er als Ansporn zur Selbstbesinnung genutzt. Er zog sich in sich selbst zurück, ging in die Einsamkeit und Stille der freien Natur. Natur ist für ihn eine Zufluchtsstätte, wenn er von Übeln geplagt war. "Mannigfaltigkeit in der Natur", "die erhabene Ruhe, die einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur", wurden für ihn immer wieder eine Quelle für Heilung und Belebung.. Sinnvolle Aktivität d.h für ihn die Forschung in der Natur. Wie Paracelsus erlebt er die Natur "als produktiv machende Kraft", "alle Wiesen, Matten, alle Berge und Hügel als Apotheken". "Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist als ob der Geist Gottes dort den Menschen anwehte und eine Göttliche Kraft ihren Einfluss ausübte". "... man werde sich aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen, düsteren Seelenzustände nur durch Naturbeschauung und herzliche Teilnahme an der äußeren Welt retten und befreien. Schon die allgemeine Bekanntschaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein tätiges Eingreifen als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab."

Goethe wanderte bis ins hohe Alter hinein, Gipfelbesteigungen waren Höhepunkte in seinem Leben. Bewegung war für ihn Quelle von Vitalität und Lebensfreude, Abhärtung und Pflege körperlicher und geistig-seelischer Gesundheit.

Goethe hat sich in seinen naturwissenschaftlichen Studien mit Pflanzenkunde, Anatomie, Osteologie, Optik, Geologie und Mineralogie, Bergbaukunde, Magnetismus, Akustik und Astronomie befasst. Ihm war kein großer Erfolg beschieden in der naturwissenschaftlichen Welt, er wurde missachtet, bspöttelt und nicht ernst genommen.

Für Goethe war die Suche nach den Erscheinungen in der Natur eine Suche nach dem Göttlichen. Seine Grundhaltung war eine tief ergriffene, staunende, ja überwältigende Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen göttlichen Wesen, das in allen Naturerscheinungen waltet. Sein Synthese - Streben war ein Suchen nach den Sinnzusammenhängen und geistige Einheit: wie "alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt".

Goethes Naturforschung war gleichzeitig Kunst und Wissenschaft. D.h der ganze Mensch steht mit all seinen Begabungen und Funktionen vor der ganzen Natur: frommes, verehrendes Staunen, liebende Versenkung, peinlich genaues Beobachten, ahnendes Anschauen, ergriffenes Nachdenken, Nachsinnen und Dichten. Unermüdlich schulte er seine Sinne, vor allem seine "sonnenhaften Augen" ermöglichten ihm die präzise Beobachtung des Einzelnen und sein wacher Verstand verknüpfte und ermöglichte die Schau aufs Ganze. Er suchte die eigenen, inneren Gesetze und Regeln in der äußeren Natur wiederzufinden.

Seine innere Natur findet er in "Zusammenziehung in sich selbst", der "heilsame Rückzug", "eherne Geduld, ein steinern Aushalten". Regelmäßige Zurückgezogenheit, Rückzug in die Einsamkeit und Stille, Flucht ins Refugium seines Gartenhäuschens in Weimar und in die freie Natur: hier findet Goethe den schöpferischen Mutterboden.

Die Hinwendung nach innen, "die fruchtbare Öde", bedeuten eine Öffnung für die numinosen Heilkräfte der Natur. Rückzug in die eigene Sphäre ist eine Besinnung auf die eigene Tiefe. Hier erfährt er "Ganzheit". Stille, Ruhepunkte eröffnen die Möglichkeit sich dem Willen der höheren Macht anheimzustellen, ihr Geheimnis auszuhalten – religio, Frömmigkeit zu erfahren.

Und es findet eine fortwährende Veränderung und Wandlung statt, eine Metamorphose. "Stirb und Werde" ist das Grundgesetz seines Lebens: das bewegliche Leben der Natur, der gebieterische Auftrag zu Entwicklung, Steigerung und Metamorphose: eine "höhere Intention", ein sich im inneren Wesenskern des Menschen drängender Impuls zu "Gestaltung, Umgestaltung". Dadurch wird der Mensch angetrieben sich individuell, seinen Anlagen und seinem Wesen entsprechend zu entwickeln. Doch zeigt sich in jedem Wandel das Unveränderliche, das zu Grunde liegende Prinzip.

Seine Farbenlehre ist eine Farbentheologie, die ausgeht vom Urphänomen. Licht ist eine unteilbare Einheit. Die Vereinigung von Licht und Finsternis und einem trüben Mittel ist für ihn der Ausgangspunkt, das Urphänomen. "Nützlich" für die Optik ist die Farbenlehre nicht. Sie ist fruchtbar für die Kunst, Ästhetik und Philosophie, die erst heute in neue Zusammenhänge gebracht wird und uns vielleicht noch überraschend beeindruckend wird, wenn es um die Subjekt-Objekt Beziehung in der Wissenschaft geht.

Der Physiker Werner Heisenberg sagt über Goethe: Wir werden von Goethe auch heute noch lernen können, dass wir nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alle andern verkümmern lassen dürfen; dass es vielmehr darauf ankommt, mit allen Organen, die uns gegeben sind, die Wirklichkeit zu ergreifen und sich darauf zu verlassen, dass diese Wirklichkeit dann auch das Wesentliche, das »Eine, Gute, Wahre« spiegelt.

Müßest im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten:
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

Zu Wanderers Nachtlied

Über allen Gipfeln
Ist Ruh
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch,
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Goethe hat den Raum der Natur für die Menschen zum Leuchten gebracht. Reiche Bilder, voller Vielfalt, Spannung und Differenziertheit, ganzer Apell an Aufmerksamkeit und waches Wahrnehmungsvermögen sind seine Sprache.

Die Stimme des Gedichts verheißt einem Wanderer Ruhe. Im Gedicht fehlt aber das "e" der Ruhe, es heißt nur Ruh. Der vielsagende, lyrische Effekt wäre sofort dahin, würde es Ruhe heißen. Aus einem atmosphärischen Bild würde ein feststellender Satz werden. Es wird zu einer leiblichen Erfahrung, was uns da mit "Ruh" entgegenkommt, ein Zustand wird ausgedrückt, so wie der "Hauch", der einem Ausatmen naheliegt.

Diese geschickte Sparsamkeit der Rede, einem Haiku ähnlich, werden Situationen klar und durchsichtig. Durch das dünne Netz des Gesagten scheint eine ungebrochene Ganzheit der Stimmung durch.

Jeder kann hier hören, dass es ein tief Unruhiger, ein Umgetriebener ist, der in diese ruhige Naturumgebung eintauchen möchte, der sich zärtlich nach Zugehörigkeit zum Mitgeschöpf ausstreckt - in einer einzigen sprachlichen Geste: indem er die kindliche Verkleinerungsform „Vögelein“ verwendet. Leiser geht es nicht, ein Gedicht aus wenigen Zeilen, Wörtern, Reimen, Rhythmen, Bewegungen am Rande des Verstummens. Es spricht nicht nur vom Hauch, es ist selber sprachlich fast nur ein Hauch; ein Hauch, der spricht, ja sogar ein Echo hat: Gäbe es ein Echo des Hauchs, wäre es: „auch“, das letzte Wort des Gedichts. Es liegt zwischen magischem Singsang und Wiegenlied, das ein Erwachsener sich selbst, die Mutterstimme erinnernd, zu summt.

Die Natur schweigt. Der Mensch, der ihr angehört und doch auch gegenübersteht, bringt sie für sich zum Sprechen, indem er sie bespricht, ihr eine Sprache unterlegt, und das Sprechen selbst ist Ausdruck der Ausgeschlossenheit des Menschen, der eingeschlossen sein möchte; das Sprechen, das ins Schweigen zielt, ist selber das Zeichen der Sehnsucht, weg aus der einzigartigen Unruhe, Mensch zu sein, hin in die Ruhe der Dinge.

Der Mensch möchte in die Natur eingehen. Der Mensch erlebt Glück in dieser Sehnsucht, deren letzte Erfüllung die Bewusstlosigkeit des Schlafs ist, hinter dem als letzter tiefster Schlaf der Tod steht. In den letzten Worten des Gedichts hört man den Tod anklingen. Und zwar nicht eindeutig, als fromme Verheißung. Denn in diesen Zeilen geht es ja um Ruhe nicht im Sinn geläufiger christlicher Unsterblichkeits- und Jenseitsvorstellungen, sondern um Ruhe als Auflösung in der Natur. Man kann das letzte Wort „auch“ als gehauchte Antwort auf das Ruheverlangen des Menschen, als sprachliche Einbettung in den Mutterschoß der Natur verstehen; da die vermeintliche Antwort aber nur ein Echo ist und der Mensch sehr wohl weiß, dass er die Natur nicht zum Sprechen bringt, sondern lediglich ihre Stummheit sprachlich deutet, kann in: „Warte nur balde...“ auch ein verhalten bedrohlicher Unterton gehört werden. Haust nicht im Schlaf ein stummer fremder Tod? Ruhe ist bei Goethe eine leise ambivalente Verheißung für den Wanderer.

Goethes Gedicht ist nicht abstrakt. Das Gefühl des Wanderers und die Abendstimmung werden nicht benannt. Sie kommen durch die Beobachtungen in der Natur zum Ausdruck. Über allen Gipfeln

Ist Ruh.

In allen Wipfeln

Spürest du

Kaum einen Hauch;

Die Vögelein schweigen im Walde.

Jetzt wechselt die Perspektive vom Beobachteten zum Beobachter, der angesprochen wird, selbst zur Ruhe zu kommen.

Warte nur, balde

Ruhest du auch.

Am 6.9.1780 schreibt Goethe diese Zeilen an die Bretterwand des Jagdhäuschens auf dem Kickelhahn. Zu dieser Zeit gibt es wenig Ruhe in seinem Leben. Er floh immer wieder in die Ruhe der Natur, weg von den Ämtern der Politik in Weimar, weg von den vielen selbstaufgelegten Kunstprojekten und Naturstudien, weg von der Liebesehnsucht.

Die Stimmung der Stille und Schweigsamkeit in der lebendigen Leere der Natur wird vom Wanderer gehört - die Unbewegtheit des Himmels, der geräuschlose Windhauch, das Ausbleiben der Vogelstimmen.

Es ist ein ruhiges Naturbild, das Goethe hier entwirft. Eine Ruhe, die von der Natur außen immer mehr übergeht auf und in das Ich. Das Ich schwingt in dem gleichen Rhythmus wie die stille Natur. Natur wird hier läuternd und lösend, heilend und reinigend beschrieben und empfunden. Der Friede kommt herab vom unbelebten Gestein, streift die vegetative Welt, dann die Tierwelt, um beim Menschen anzugelangen. Dem Leser wird der suggestive Gebrauch von Gesichtssinn, Tastsinn, Gehörsinn und Selbstgefühl abverlangt. Der Aktionsradius wird immer kleiner bis hin zu einer kontinuierlichen Annäherung der Wahrnehmung an das Innere des Menschen. Der umrissene Raum ist erst unendlich groß, wird überschaubar, greifbar und komprimiert sich schließlich in uns selbst. Es gibt nichts zu hören, es ist die Stille, die vom Wanderer gehört wird.

Was auffällt, ist die Abwesenheit symbolischer Ausdrücke. Es werden schlicht drei Feststellungen über Naturerscheinungen getroffen und ein künftiges Faktum vorausgesagt.

Was Goethe unter einem Symbol versteht, hat er in einer berühmten Formulierung aus „Über Kunst und Altertum“ festgehalten: „Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig - augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.“

Seine Feststellungen über die Unbewegtheit des Himmels, die Windstille in den Bäumen und das Schweigen der Vögel besagen genau das, was gesagt wird. Sie sind keine Repräsentanten von etwas, stehen nicht für anderes, sondern allein für sich selbst.

Der Satz „Warte nur, balde/ Ruhest du auch“ – weist dann doch über sich hinaus. Das buchstäblich Ausgesagte – dass der Wanderer in Bälde ebenfalls schlafen wird – produziert in der Konstellation mit dem zuvor Gesagten zwei allgemeinere Bedeutungen: Zum einen wird darauf angespielt, dass der Mensch in die Naturvorgänge eingereiht ist, zum anderen darauf, dass die „Ruhe“ des Menschen in ihrer Vollendung die „ewige Ruhe“ des Todes zeigt.

Goethe bekennt in einem Rückblick auf die Zeit seiner Ankunft in Weimar: „Von dem hingegen, was eigentlich äußere Natur heißt, hatte ich keinen Begriff, und von ihren so genannten drei Reichen nicht die geringste Kenntnis.“ Das ändert sich, als er durch die beruflichen Aufgaben, die er am Fürstenhof übernimmt – unter anderem im Garten- und Bergbau –, mit Naturkunde in Berührung kommt. Er lernt die drei Reiche - der Mineralien, die Vegetation und das Tierreich -, die auch „Wandrer's Nachtlied“ gliedern (Berggipfel, Bäume, Vögel), nach Merkmalen unterscheiden.

Die Art und Weise, wie er sich mit der naturwissenschaftlichen Terminologie seiner Zeit vertraut macht, ist die eines Ästheten.

Goethe verlässt sich auf das Prinzip der Nachahmung, da er unterstellt, dass die Natur selbst ihre Gesetzmäßigkeiten offenbart, wenn man sich ihr nur überlässt.

Die Natur bringt eine Beruhigung für das umtriebige Ich. Überlässt sich der Mensch der Natur, vertraut er sich ihr an, so wird er so, wie er sein soll. Wie in einer religiösen Konzentration erfüllt sich eine Eingestimmtheit mit der Natur. Ein religiöser Ton ist nicht unmittelbar zu lesen in diesem Gedicht und doch ist er darin. Es ist eine lebendige Offenbarung des Unerforschlichen, die Sehnsucht nach ewigem Frieden, die wir da spüren können. Die subtilen Verschiebungen: Gipfel-Wipfel, Wipfel-Walde, Vögelein -Schweigen, getragen von der unwillkürlich nachvollziehbaren Blickbewegung, hin zum Subjekt, stellen einen Reifungsprozess dar.

Goethe hat nie das Gespür für impressive Qualitäten verloren, wie sie besonders in der Sinnesstille von „Wandrer's Nachtlid“ zum Ausdruck kommen und die emotionale Erinnerung daran bewahrt.

Am Vorabend seines letzten Geburtstags besucht er die Hütte auf dem Kinkelhahn. Es lässt sich unschwer vorstellen, was Goethe empfunden hat, als er die mehr als 50 Jahre alte Schriftspur aus seiner Sturm und Drangzeit wiedersah. Er brach in Tränen aus. Das Vorgefühl der Ruhe, das er in den schlichten Versen eingefangen hatte, war nun, an seinem Lebensabend, der Erfüllung nahe - sein eigener Tod wurde ihm sehr nah.

Dadurch bekam auch die erste Zeile „Über allen Gipfeln ist Ruh“ nun eine erweiterte Bedeutung: „Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat hervor und erheiterte, das Misslungene war vergessen und verschmerzt.“

In dieser Situation konnte er gar nicht anders als zu schweigen, mit offenen Sinnen die Stille der Natur zu vernehmen, die jenseits aller Sagbarkeit zu uns spricht.

Mein Wandern mit Goethe

Meine Tochter ist, wie Goethe am 28.8. geboren. Wohl in einem anderen Jahr, in einem anderem Jahrhundert, mit anderen Herausforderungen.

Ich habe mich anfänglich ausgiebig mit dem Naturverständnis im Faust beschäftigt und geplagt. Hier hat Goethe all das verarbeitet, was man als seine Naturanschauung finden kann. Eindrücklicher und leichter verständlich findet man diese Naturanschauung in "Wanderers Nachtlied".

Die beseelte, fühlende, sprechende Natur bezieht sich auf die nahe Natur. Sie ist dem Selbst sehr vertraut. Die Natur wirkt auf die menschliche Seele – sie löst, befreit, läutert, reinigt und heilt.

Während meiner Beschäftigung mit dem Thema, bin ich oft aus Not und Verzweiflung über diese Fülle und das mühsame Auswählen, des für uns Wesentlichen, in meinen Garten gewandert. Und dort habe ich dann wieder den Sog zu den Texten und den Werken gespürt. Diese Wechsel- und Pendelbewegung haben mich zu einem Wanderer eigener Art werden lassen. Eine eigene Gangart, eine Entschleunigung setzte ein, setzte sich langsam durch. Aus meinem Gehen wurde ein Schlendern.

Für mich ist Natur eine Stätte des Rückzugs von den Tagesgeschäften, wird immer mehr zur Nebenwelt.

Lyrik und Poesie bringen meine Begeisterung und meine Ergriffenheit sprachlich zum Ausdruck. Sie sind wie ein Begleiter der Natur. Sätze und Worte, die die Stimmungen in der Natur wiedergeben: wie ein Kleid für den Tag.

Wenn ich heute irgendwo in der Landschaft laufe, wandle, schreite, betrachte und beobachte, kommen mir immer wieder Sätze, Zitate, Textstellen in den Sinn. Auch wenn mir Goethes Sprache nicht geläufig ist, so kann ich mich doch tief in das Gemeinte einstimmen. Oft hab ich einen Text, ein Wort, ein Gedicht in Zeilenmaß um mich geschart, hangle mich von Satz zu Satz, habe einen Gewährsmann im Rücken, der mich einen Gedanken weit begleitet. Es passt zu meinen Befindlichkeiten. Das Leid das mir in der Seele flattert, die Lebenslust und die Begierde: mit unermesslichen Schätzen kehre ich aus der Natur zurück.

Meine besondere Liebe gilt der Stille in der Natur. Stille die hörbar wird, Stille die fühlbar wird, Stille die sich ausbreitet, Stille die in mich einzieht, so wie langsam die Flut steigt. Der Weg zu meinem Garten ist ca 4 km weit. Anfänglich hab ich immer wieder neue Wege gesucht, wollte schnell da sein. Mittlerweile gehe ich meist den gleichen Weg, bin ehe neugierig nach dem Veränderten im Gleichen: die wachsende Höhe des Kornes, die Wetterlage über der Vorbergzone, der Dunst über dem Rheintal, die Kirschblüte auf der großen Wiese, die verschiedenen Austriebe und Reifegrade der Weinstöcke, die flirrende Luft über den Wegrändern, das Horchen auf das Tagesgeschäft der Grillen, die lautlose Jagd des Falken, das Krächzen der Krähen, das hüfthoch Gras an meinem Wiesenhang.

Ich hab die Zeit vergessen, bin vor mich hin getrödelt.

Manchmal setze ich mich in meinen Garten, der Blick wandert über die Rheinebene und die Ränder der Vogesen. Meist ist der Strasburger Dom in seinen Umrissen zu erkennen. Dann krame ich den Goethe Gedichtband heraus, lese und rezitiere. Ich verstehe und fühle Läuterung, Belebung, Heilung.

Literaturverzeichnis

Johann Wolfgang Goethe: Schriften zur Naturwissenschaft Reclam Stuttgart

Johann Wolfgang Goethe: Faust Der Tragödie Erster Teil Reclam Stuttgart

Johann Wolfgang Goethe: Faust Der Tragödie Zweiter Teil Reclam Stuttgart

Johann Wolfgang Goethe: Hermann und Dorothea Reclam Stuttgart

Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften Reclam Stuttgart

Goethes Gedichte in zeitlicher Folge Insel Verlag

Frank Nager: Goethe der heilkundige Dichter Insel Taschenbuch

Werner Heisenberg: Vortrag zur Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 21.5.1967
aus: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 29.ter Band 1967

Hartmut Böhme: Lebendige Natur Wissenschaftskritik, Naturforschung und allegorische
Hermetik bei Goethe
Vortrag vom 2.2.1984 an der Universität Hamburg im Rahmen der
Vortragsreihe
"Das 18. Jahrhundert in Deutschland: Literatur und Kunst im
gesellschaftlichen Kontext"

Klaus M. Meyer Abich: Frieden mit der Natur Hanser Verlag

Peter Matussek: Naturbild und Diskursgeschichte
"Faust-Studie zur Rekonstruktion ästhetischer Theorie"
Zweiter Teil: Naturbilder in Goethes Faust

Peter Matussek: Sinnesstille Zur Naturkritik des "vorkritischen" Goethe
Vorlesung an der Universität Osaka 26.3.2006

Gerhard Kaiser: Goethe und Buchenwald
3.Teil: Wanderers Nachtlid Einladung zu erneuter Lektüre

Gerhard Kaiser: Naturlyrik

Ursula Heukenkamp: Die Sprache der schönen Natur